

katastrophen, Kriege und sinnentleertes Leben drehen, als unveränderbar dargestellt und passiv erlebt, so etwa schreibt ein Schüler: Ich bin tot. Eines der vielen Opfer der weltumspannenden Umweltkatastrophe. (...) Müssen denn noch mehr Menschen wie ich sterben, bevor diese sinnlose Ausbeutung aufhört? Vielleicht kann man noch etwas retten. (100)

Eine Schülerin – und hier wird auch die Geschlechtsspezifität der Zukunftsängste klar – formuliert eine andere Dystopie: Mein Mann hat mich verlassen, ganz langsam hat er mich verlassen. Als wir uns kennen lernten war ich erfolgreich und jung. Und heute, heute bin ich alt, krank und arbeitslos. Die Welt hat mich so verändert, dass ich in ihr nicht mehr funktionieren kann. Es werden Kriege ums Wasser, um Religion geführt. Die Menschheit strebt nach Macht, Reichtum und würde dafür alles tun. Man kann seinem Gegenüber nicht vertrauen. Der Menschheit geht es schlecht. Krebssepidemien, Hungerkatastrophen, Umweltkatastrophen, Krieg, Aids, all das hat uns krank gemacht. Ich hab schöne Zeiten erlebt, doch jetzt warte ich auf mein Ende. (86)

1980 ließen Frigga Haug u.a. (Haug, Hg.: Frauenformen 1, 4 A, 1991 Hamburg) Schülerinnen und Schüler in Berlin Aufsätze zum gleichen Thema, das unserer Untersuchung zugrunde liegt, Ein Tag in meinem Leben in 20 Jahren, schreiben (vgl. dazu Haug, 4A 1991). Aus feministischer Perspektive war das Ergebnis der 1980er Jahre enttäuschend: Die Mädchen träumten, dem traditionellen Rollenbild entsprechend, von der Gründung einer Familie mit Kindern, während die Jungen für sich ein abenteuerliches Leben abseits familiärer Zusammenhänge entwarfen.

Was ist das Neue in den Aufsätzen im 21. Jahrhundert? Worin unterscheiden sich die Zukunftsträume der Jugendlichen von jenen der 80er Jahre? Und wie verändert sich die Geschlechterfrage? Wesentlich scheint uns, dass der Traum von der Kleinfamilie nun auch die Jungen erreicht hat. Die Rollenzuschreibungen innerhalb der Kleinfamilie sind jedoch für Männer und Frauen nach wie vor unterschiedlich, dies misst sich vor allem am Ausmaß und der Art der bezahlten Arbeit außer Haus. Der Großteil der jungen Frauen denkt sich in einer Teilzeitarbeit, möglichst ohne Einsatz von Hightech, um genügend Zeit für die Kinder und die Führung des Haushaltes zu haben.

Bei den männlichen Berufskarrieren dominieren Erfolg, Besitz und – als sichtbares Resultat neoliberaler Hegemonie – das Unternehmertum, das zu unermesslichem Reichtum führt. Auch Kinder erscheinen zumeist als Objekte des Besitzes, als Beiwerk, kaum als Subjekte in lebendigen Beziehungen: Sie werden geweckt, gefüttert und außer Haus gebracht. Auch sie sind bereits eingezwängt in das enge zeitliche Korsett, das das künftige Leben sowohl die Jungen als auch die Mädchen in ihrer Fantasie bestimmt.

Den Aufsätzen ist gemein, dass sich die Entwürfe von Zukunft ins Private konzentrieren. Die Welt im Großen kommt kaum vor und wenn, dann ist sie merkwürdig

abgespalten von den individuellen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler. So etwa finden Themen wie Armut, Arbeitslosigkeit oder Politik kaum Eingang in die Aufsätze, und wenn, dann in dystopischer Form. Es mag so auch nicht verwundern, dass die Thematisierung von Macht und Herrschaft fast ebenso durchgängig fehlt wie Hoffnung nach deren Überwindung. Insgesamt präsentieren sich die Zukunftsentwürfe der Jugendlichen als auffällig widerspruchsfrei. Auch die Vorstellung eines gemeinsamen Projektes, eines kollektiven Handelns, so etwas wie eine „dritte Sache“ (Brecht), also etwas, das die einzelnen verbindet, findet sich nicht.

Dies legt die Frage nahe, welche Rolle hierbei PädagogInnen spielen könnten. Angesichts der von Individualisierung und Prekarisierung geprägten Gesellschaft ist die Schule einer der wenigen Orte, an der Kollektivität hergestellt werden könnte. Die Einzelnen können hier die Möglichkeit begreifen, die Gesellschaftlichkeit der eigenen Existenz zu erkennen und die Gestaltung des Lebens gemeinsam mit anderen anzugehen. Doch wer erzieht die Erzieherinnen und Erzieher? Angesichts von Sparpolitik im Bildungssystem und der Erschütterungen nach Pisa sind Schule und Lehrpersonen ins Zentrum der Kritik geraten. Es stellt sich die Frage, ob von Schule und Lehrpersonen eingreifendes Handeln erwartet werden kann. Die Schule schreibt sich jedoch in jedem Fall in hohem Maße in die Leben der jungen Frauen und Männer ein, so belegen es auch die ausgewerteten Aufsätze. Sie stellt hohe soziale Anforderungen, verlangt ihr Zeitquantum und einen Zeitzyklus, „ordnet“ gewissermaßen das Leben der Schülerinnen und Schüler und gibt auch Sicherheit. Gleichzeitig stellt die Schule nur einen Aspekt im Leben von Jugendlichen dar. Dominanter Erzieher ist, auch in den Aufsätzen sichtbar, das Fernsehen. Das ist ja allgemein bekannt. Dass es jedoch das Leben so weit bestimmt, das die einzelnen Jugendlichen sich in die Filme hineinimaginieren, Mithandelnde sind, scheint uns eine für zukünftige Handlungsfähigkeit bedrohliche Weiterentwicklung zu sein. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, welche Bedeutung die Schule als Ort haben könnte, von dem aus ein gemeinsames soziales Projekt gestartet wird, welches auf Gesellschaftsveränderung ausgerichtet ist. Dies kann als Teil des Bildungsauftrages verstanden werden.

Buchtipps

Frigga Haug & Ulrike Gschwandtner

Sternschnuppen

Zukunftserwartungen
von Schuljugend

Argument



Frigga Haug/Ulrike Gschwandtner:
Sternschnuppen
Zukunftserwartungen
von Schuljugend.
Argument Verlag.

Auf der Basis von 500 Aufsätzen 13- bis 18-jähriger Schülerinnen und Schüler aus den verschiedenen Schultypen Deutschlands und Österreichs zeigen Ulrike Gschwandtner und Frigga Haug, wie sich die Einzelnen im Verhältnis zu Arbeit und Technik, zu Beruf und Familie, zu Freizeit und Politik entwerfen.